

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

44 (30.10.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N 44.

Sonntag, den 30. Oktober.

1904.

Die feindlichen Nachbarn.

Eine unterfränkische Dorferzählung aus dem Jahre 1797. — Von C. W. Stich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der brave, um sein „Dötchen“ besorgte Pate Kolonat hatte mit seinem Schwiegersohn Valentin an jenem unseligen Abend die ohnmächtig neben Kilian zusammengebrochene Bilhilde in ihr väterliches Haus gebracht. Dort kam die Maid bald zu sich und ihre erste Frage galt Kilian, die zweite dem Vater... Diese Nacht blieb der alte frühere Fuhrwerksbesitzer mit seinem Weib bei ihr und später gereichte ihr und ihm Valentins Nachricht sehr zum Trost, der in der Kupfermühle gewesen und den Ausspruch des Amtspophysikus den beiden ängstlich auf ihn Sarrenden überbrachte, daß Kilians Verwundung nicht lebensgefährlich sei... Nachricht bezüglich ihres Vaters konnte sie aber leider nicht bekommen und mußte zu ihrem größten Seelenschmerz erfahren und sehen, wie durch den rachsüchtigen Erbfeind ihres Vaters das ehrliche Haus desselben während der Nacht wie eine Mördergrube umstellt war und ihn selber am anderen morgen, wie er gleich einem Geizhalse, der nach einem verlorenen Goldstück sucht, das ganze Anwesen des Geflüchteten durchstöberte... Als der alte Kupfermüller unter greulichen Verwünschungen und Bedrohungen ihres unglücklichen Vaters endlich die Behausung mit seinen Soldgehilfen, dem Flurschützen, Gemeindediener und Nachtwächter verlassen hatte, blieb das arme junge Mädchen allein mit den treu bei ihr aushaltenden Ehehalten, deren männlicher Teil dem allgemein verhaßten Ortsvorsteher am liebsten die Wucht seiner arbeitsiharten Fäuste hätten fühlen lassen, im Hause zurück; daselbe dünkte ihr wie ausgestorben, seitdem der gute Vater unter der schrecklichen Anklage wohlüberlegten Mordes im Schutze der Nacht hatte flüchten müssen — wohin? ... ach! kein Mensch wußte es... Doch bald fiel der jetzt so gut wie Verwaisten auf, daß, da sie trotz ihrer großen Jugend schon eine sorgsame, tüchtige Hausfrau war, ein großer Laib Brot, Rauchfleisch und andere Nahrungsmittel in Küche und Speisekammer fehlten. Sie schwieg klüglich davon und teilte ihre Beobachtung nur dem „Doten“ Kolonat mit, von dessen treuer Verschwiegenheit sie versichert war... Kolonat Kohl belobte sie ob ihrer Vorsicht und ermahnte sie nur noch: „Bilhildchen! sag' ja keiner Seele ein Sterbenswörtchen davon, denn merke aus dem Abgang dieser Speisevorräte, daß Dein unglücklicher Vater sich nicht zu weit von hier verborgen hält.“... Ein paar Tage später sah das Mädchen, als sie in aller Frühe zur Küche kam, um den Ehehalten die „Erdbirnensuppe“ zum Frühstück zu kochen, ein



Dr. Karl Lueger, Bürgermeister
von Wien.

Fenster derselben so offen stehen, als hätte es der Wind aufgerissen; als sie es nun wieder sorglich schließen wollte, bemerkte sie zu ihrem freudigen Erstaunen einen mit Rötel von ihres Vaters Hand geschriebenen Zettel, der ihr folgendes mitteilte.

„Sorge Dich nur nicht zu stark um mich, liebes Kind! Ich habe meinen Versteck an einem ganz sicheren Ort, doch ich friere in den sehr kalten Spätherbstnächten und hungere dazu! Schaffe nun morgen um Mitternacht hinter Deines Vaters Kohl Heimwesen einen Korb mit Brot, Dür- (Rauch-) Fleisch vom letzt geschlachteten Schwein, auch Potackn (Kartoffel), Eier, Butter und Linsen. Oben auf die „Kürbe“ (der Trag-Korb, der in Franken teils auf dem Kopf, teils mit Hans-Bändern versehen auf dem Rücken getragen wird), binde Kopfkissen und ein Federbett mit den nötigen Linnentüchern. Dann schreib' mir genau auf einem Zettel auf, wie es dem armen Kilian geht! Vergiß ja nicht, diese mir so wichtige Post den von mir verlangten Sachen beizulegen! Das Papier, worauf ich Dir alles das geschrieben habe, zerreiße sogleich und wirf jedes Stückchen desselben sorgfältig ins Feuer! Schweige auch, wie das Grab selber! Ich empfehle Dich dem Schutze aller Heiligen, deren Fest übermorgen ist. Vergiß auch nicht, das Grab Deiner seligen Mutter an dem Tag und zu Allerseelen zu schmücken, für sie zu beten und für mich, Deinen treuen Vater!“

Bilhilde bebte vor Freude, als sie nun gewiß wußte, daß ihr lieber Vater wohlgeborgen sei. Sie dankte auf den Knien ihrem Schöpfer und der gnadenvollen heiligen Jungfrau für den sichern Schutz desselben und beeilte sich, diese frohe Kunde dem guten Paten Kolonat anzuvertrauen. Der verwunderte sich sehr und dachte eine Weile nach, ehe er meinte: „Er wird doch nicht — mein Freund wird doch nicht?“... Er zögerte und Bilhilde fiel ihm ängstlich in die stockende Rede: „Doch! was meint Ihr?“ Da stotterte der frühere Fuhrmann abgebrochen hervor: „Er wird doch nicht am Ende gar sich in den grauslichen Schacht geflüchtet haben, wo böse Geister — ja der Höllenfürst selber hausen soll?“

Bilhilde geriet ob dieser Meinung des Vaters in großes Entsetzen, schlug ihre Hände zusammen und sagte endlich lebhaft abwehrend: „Nein! gewiß nicht! Dort, wo Ihr meint, hält sich der Vater nimmer versteckt; am ehesten hat er noch im umfangreichen Getrümmer und in einem der Keller des einst so stolzen Schlosses „Bartenstein“, das früher dem

mächtigen Grafen von Rineck gehörte, sichere Zuflucht gefunden, obwohl mir auch dort der Aufenthalt schauerlich wäre.“

Kolonat beschloß nun dieses Gespräch damit, daß er sagte: „Daß es uns genügen, daß Dein Vater vorläufig gut aufgehoben ist, Obdach und Nahrung hat.“

Das Gebot des Vaters ward pünktlich befolgt und als tröstliches Zeichen für die sorgsame Tochter wie für den getreuen Verwandten und Hausfreund stand einen Morgen später die „Kürbe“ vor der Hintertüre des Kohl'schen Hauses. Der Inhalt war also in die richtigen Hände gekommen. ... Die Tochter war wohl so ziemlich über die gegenwärtige gesicherte Lage ihres Vaters beruhigt, aber ihr Herz sorgte sich sehr um den alten, der Pflege bedürftigen Mann! Dann zog es sie immer wieder zu dem noch sehr schwer leidenden heimlich Verlobten hin, und ach! sie durfte ja doch nicht am Schmerzenslager desselben weilen! ... Dazu kam noch die schreckliche Furcht vor den Franzosen, die unter Moreau und Jourdan über den Rhein in Deutschland einmarschiert und schon weit daselbst vorgedrungen waren. Die Grausamkeiten der königsmörderischen Neufranken vorzüglich unter dem letzteren und der Druck des verhassten französischen Joches überhaupt, hatten das fränkische tapfere Landvolk zur Erhebung gegen ihre sie tyrannisierenden, ungerufenen Freiheits- und Gleichheits-Apostel gebracht. Nachdem die Franzosen unter Jourdan selber die Festung Marienberg (anno 1796) gestürmt hatten, drangen am 1. September gleichen Jahres die Kaiserlichen unter General Hoze in Würzburg ein und ein paar Tage später schlug der preisliche Kriegsheld Erzherzog Karl (3. September 1796) bei eben der Stadt die „Maas“- und „Sambre“-Armee, wie sich Jourdans Banden nannten. Nach dieser siegreichen Schlacht versammelten sich auf der Rhön die Bayern, um unter Anführung des feurigen patriotischen Doktors Röder den seit diesem großen Sieg der Kaiserlichen flüchtigen und zerstreuten Republikanern nachzusetzen. Doch noch befanden sich auch geordnete französische Abteilungen im Lande. Auf ein solches, noch dazu an Zahl überlegenes Korps stieß unvermutet der Landsturmhauke bei Melrichstadt; er wurde zerstreut, größtenteils aufgerieben und unter den vielen heldenmütigen Vaterlands-Verteidigern, deren Leichen die Wahlstatt bedeckten, befand sich auch der edle Röder, ein Opfer seiner Vaterlandsliebe! .. Vor diesen neuen Ereignissen, die das Wohl und Wehe der ganzen Landschaft so sehr betrafen, trat das Begebnis des unseligen Schusses des Obersteigers und die dadurch herbeigeführte Verwundung Kilians ganz in Hintergrund. ... Von dieser Neufranken-Schar drohte auch Trammersbach die Gefahr des Ueberfalles; wirklich stürmten wilde Rotten bald darauf oben am andern Ende des längs des Lohr- und des in diesen einmündenden Loberbaches langgestreckten vormaligen „größten“ Dorfes des Speessart in die dort liegenden Häuser des sogenannten „Herbertsheimer-Viertels“, wo sie sofort zu plündern begannen. Weiter kamen sie diesmal nicht in ihrem Raubhandwerk, denn es ging plötzlich der Generalmarsch und sie mußten schleunigst zu ihrem Hauptkorps zurück.

Ein paar Tage später saß Bilhilde abends bei ihrem Tod Kolonat in der dort versammelten Lichtstube; als nun die andern Teilnehmer an dieser speessartischen Spinnstube bereits heimgekehrt waren und eben ihres Vaten Weib die schwarze „Gauhaube“ aufgesetzt und einen alten, einem dunklen Radmantel ähnlichen, in jener Gegend für Frauen üblichen Tuchumwurf umgehungen hatte, um ihr Dotchen heimzuleiten, da ging plötzlich die Türe auf und der Obersteiger trat herein. ...

Der ehemalige alte Fuhrwerksbesitzer Kohl und sein Schwiegersohn Valentin fuhren erstaunt von ihren Sitzen auf, der späte, unverhoffte Gast wehrte aber jede laute Begrüßung ab, damit ja seine Anwesenheit nicht verraten würde, und flüsterte: „Ruhig! nur ruhig, liebe Leute!“ Dann schloß er sein laut schluchzendes Kind an seine Brust, bot den Befreundeten seine Hand und sprach: „Löscht zuvor die „Spahndäuse“ aus, damit uns niemand belauern kann!“ .. Kolonat schob sogleich den Rienspan in den Ofen, schloß auch vorsichtig die Haustüre ab, und nun setzten sie sich alle um Weigand herum. Der begann also: „In meiner jetzigen, mir durch die harte Notwendigkeit aufgezwungenen Einsamkeit — Ihr dürft mir's wohl glauben, meine Lieben! — habe ich recht trübselige Zeiten der bittersten Reue durchgemacht! Doch hoffe und baue ich fest auf Gott und die Fürsprache der heiligen

Jungfrau bei unserem Heiland, daß mir die ganz übereilte Tat, die mich so schmerzt, verziehen, und der gute Kilian, der mir sein Lebenlang nicht das Geringste in den Weg gelegt und sich stets so gegen mich betragen hat, wie es brave, junge Leute bejahrten Männern gegenüber tun sollen, wieder ganz genesen wird!“

„Doch, Freund, wo habt Ihr Euch verborgen?“ unterbrach der alte Kolonat seinen Gebattersmann, der es gar nimmer erwarten konnte, bis endlich Aquilin sein Versteck nenne, wo ihn keine Streife und keine Spürnase von denen auffinden konnte, welche des Ortsvorstehers Geld, so geizig er sonst war, dem Flüchtling nachgehakt hatte.

„Nur noch ein bißchen warten!“ lächelte der Obersteiger dem ungeduldrigen alten Freunde zu; „Du vor allem weißt ja, was für „Gespenstergeschichten“ über die aufgelassene Erzgrube im Umlauf sind!“

„Hab' auch selber dort Seltsames gesehen, erzählte Dir's ja!“ bestätigte Kolonat, wichtig mit dem grauen Haupte den Worten des Obersteigers Beifall zunichtend. — „Nun, weißt Du aber auch, wen und was Du damals, als Du abends von Lohr nach Hause gingst, gehört und gesehen hast?“

„Was werd' ich anders vernommen haben, als den Lärm desselben gespenstlichen Paars Kesselflicker, die da vor vielen Jahren mit ihrem grauslichen, rabenschwarzen Zottelhund der alten Magd Immina solchen Schrecken eingejagt und dem längst verstorbenen Vater des jetzigen Kupfermüllers das viele Gold in sein Haus durch sie, ohne daß diese es ahnten, schleppen ließen! ... Was wär's denn auch anders gewesen, was Ihr nun auch habt sehen müssen? ... Gesteht's endlich nur ein, Ihr ungläubiger Thomas!“ — „Nun, so vernimm denn Kolonat! Niemand anderer war der Spuk, den Du pickeln und hämmern gehört, als — ich — ich selber!“

„Was?!“ fragten alle voll Verwunderung: „Du, lieber Vater?!“ ... „Ihr, Gebatter?!“ ... „Doch warum habt Ihr den Geistern in der alten Erzgrube ins Handwerk gepfuscht, von deren Dasein mich niemand abbringen kann?“ forschte voll Neugierde der alte Kohl.

„So paßt jetzt nur auf, Freunde!“ begann Aquilin wieder. „Ich habe niemals dem Franzosenvolk getraut. Von dem Augenblicke an, wo sie so von Gott verlassen wurden, daß sie ihre heilige, katholische Religion abschafften, dem frommen und guten Könige Ludwig XVI. und seiner schönen Königin Antoinette den Kopf abschlugen — seitdem quälte mich der Gedanke, dieses mörderische Gefindel könnte auch einmal wieder zu uns kommen, wie in der bösen Schwedenzeit und dann später, als sie sich den Ehrennamen „Pfalzverwüster und Pfalzbergister“ erwarben! Auch waren sie vor etwa fünfzig Jahren, als sie uns unter Kaiser Alberto VII. hier wieder ihren ungebetenen Besuch abstatteten, nicht viel besser und artiger, behaupteten auch während des siebenjährigen Krieges männiglich solchen Ruf. ... Damit nun diese sauberen Ohnehosen nicht alles wegnähmen, dachte ich bei mir: „Geh' nachts, so oft Du fortkommst, ins alte Bergwerk! Erweitere, soviel Du es ohne Beihilfe vermagst, den Stollen, den Du einst in jungen Jahren mit Deinen Knappen geöffnet, so gibt er einmal den prächtigsten Zufluchtsort für Dich und die Deinen, für Kolonat Kohl, seinen Schwiegersohn und seine Familie mit sämtlicher Habe ab. ... Zur nachtschlafenden Zeit, da ich in meinen vorgerückten Jahren nur mehr wenig Ruhe bedarf, begann ich denn bei meinem alten Grubenlicht die mir einst so liebe und vertraute Arbeit wieder, die ich aber nimmer so gut und schnell fördern kann, als einst in der Blütezeit meines Lebens. Während ich also emsig schaffte, war ich auch fest überzeugt, daß mir die Gespensterfurcht meiner Nachbarn der vorzüglichste Schutz für mein geheimes Tun sei; jetzt, während der letzten Wochen, während ich fern von meinem lieben Kinde, von meinem Hauswesen und von Euch, meine lieben Freunde, sein mußte, konnte ich endlich meine lange mühselige Arbeit uns allen zu Nutz und Frommen vollenden. In meinem Unglück sehe ich so recht wieder die allmächtige Hand Gottes, die mich für meinen sündhaften Zähorn gegen den alten Kupfermüller zwar empfindlich strafen, aber mir auch den Weg weisen wollte, wodurch ich uns allen Hab' und Gut und vor allem das Leben retten kann, wenn nun die blutdürstenden Republikaner unsere friedliche Heimat plündernd und mordend überfallen. — Alles Gestein, das ich in der Erzgrube loszuschürfen vermochte, habe ich mühselig am Eingang zu dieser aufgemauert, dann frisches Waldmoos mit den Erdstücken ausgestochen und

so von außen die zusammengefügte Stein-Bröcken wieder bekleidet, auch verschiedenes schnell wachsendes Gesträuch daselbst angepflanzt, das bereits dort hoch aufgeschossen ist, so daß auch das geübte Auge eines Forstmannes meine Pflanzarbeit nimmer vom ächten Waldwuchs unterscheiden kann; ebensowenig könnte ein solcher den Eingang in den Schacht erspähen, der seitwärts unter dem Schutze wildverwachsener Lannenhecken zum selben führt, oder das „Lug-Loch“, das als Fenster dient, von wo aus man alles, was außen vorgeht, genau beobachten kann, ohne selbst gesehen zu werden. ... Tief hinten in der Grube, so fern vom Eingange zur selben, daß man dort vollkommen sicher ist, hatte ich noch in meinen jungen Jahren einen Luftschacht angebracht. Daselbst baute ich auch einen Herd, um sich wärmen und kochen zu können. ... Jetzt aber, seitdem ich mit eigenen Ohren den höllischen Lärm der Franzosen gehört habe, ihr Getrommel, ihre Flintenschüsse, ihr wütendes Geschrei, konnte mich nichts länger mehr in meinem Versteck zurückhalten, und ich war schon in jener Nacht, wo die Republikaner das Herbertsheimer-Biertel unseres lieben Frammersbach überfielen, auf dem Wege zu Euch, um mein einziges, liebes Kind und Euch alle, werte Freunde und Nachbarn, in meine unterirdische Freistätte zu retten, als der plötzliche Abzug des grausamen, gottlosen Feindes mich vorerst von meinem Vorhaben wieder ablenkte, um noch die paar Tage zur besseren Bequemlichkeit meiner sicher zu erwartenden Gäste in meiner Zufluchtsstätte zu verwenden. Jetzt aber dünkte mir es höchste Zeit, mich endlich einmal aus meinem Schlupfwinkel herauszutragen, um Euch anzukündigen, daß Ihr alles, was vom Hausrat fortgeschafft werden kann, in Bündel und Säcke verpacken und diese in meine, dem Volksglauben nach gespenstlichen Hallen bringen sollt! Jede Stunde können diese Unholde wieder bei uns einbrechen, und die, wo nichts anderwärts hin gerettet haben, mögen nur alles verloren geben!“ (Diese Art von Vergung ihrer Habe in alte Schächte u. seitens gewisser Bewohner des Speßart in der Schweden- und Franzosenzeit beruht auf Tatsachen.)

Der lange, genaue Bericht des Obersteigers versetzte seine ländlichen Zuhörer in nicht geringe Verwunderung; der biedere Aquilin ließ ihnen aber keine Zeit zu langen Erörterungen, ermahnte sie jedoch ernstlich nochmal zur schnellen Befolgung seines Rates, stärkte sich dann mit warmer Speise und eilte drauf noch unterm Schutz der finsternen Herbstnacht in seinen Schlupfwinkel zurück, da er der Tücke des rachsüchtigen Ortsvorstehers und seiner Aufpaffer, des Ortsbüttels, Flurschützen und Nachtwächters durchaus nicht traute.

Wie war jetzt Bilhildens Herz beruhigt trotz der Franzosengefahr, da sie nun endlich bestimmt wußte, daß ihr lieber Vater ganz sicher sei, und nur der Gedanke quälte sie noch, wie denn ihr Verlobter Milian, der seit kurzem bereits aus dem Bette sein konnte, wenn der Einbruch der Neufranken wirklich über sie gleich einer altägyptischen Plage kommen sollte, auch gerettet werden möchte und ebenfalls — sein Vater! Denn ihr mildes, christlich denkendes Herz kannte keinen Groll, keine Feindschaft, doch sie vertraute fest auf Gottes Schutz und hoffte zuversichtlich, daß, wie sie mit Freunden von ihrem Vater vernommen, sein bereits in der Trübsal geläutertes Herz, das sonst so gut und rechtschaffen war, nimmer Milian und seinen Vater in der Stunde der Gefahr ungerettet lassen würde. So fing denn das rührige

Mädchen unverzüglich an, unter Beihilfe der Ehehalten, deren sie auftrug, auch ihre Habe zum schnellsten Fortschaffen bereit zu halten, wenn der blutgierige, räuberische Feind plötzlich daherkäme, alles von Wert einzupacken, und nicht minder beeilte sich „Dod“ und Nachbar Kohl, sein Schwiegersohn Valentin und ihre sämtlichen Familienangehörigen und Hausgenossen.

Allen war aber tiefstes Schweigen befohlen, welches sie getreulich hielten. So konnten sie ja schon in der nächsten mond- und sternlosen Nacht mit dem Fortschaffen ihrer Sachen beginnen. ... Sie taten es unter Furcht und Zittern, als sie in den verrufenen Schacht eintraten, den sie von Kindsbeinen auf nur als Lummelplatz unheimlicher Wesen zu betrachten gewohnt waren. ... Aber bald überwand ihr Staunen das Grauen, welches sie noch eben empfunden hatten. Ja, hier, wo keine Seele tief in der Erde eine menschliche Wohnstätte ahnte, bot sich die vollste Sicherheit für Leben und Gut, und nur, wenn Verrat unter den daselbst Geborenen sich mächtig machte, konnte ihre Entdeckung erfolgen. ... Noch viel zweckmäßiger und besser stellte sich alles den darob Verwunderten dar, als es ihnen der Obersteiger in seiner Bescheidenheit geschildert hatte. ... Der frühere Bergbeamte hatte diesen Zufluchtsort für die Stunde der Gefahr mit höchst ersunderlichem Geiste mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten, die ihm seine so sehr beschränkten Mittel boten, versehen. Rings an den Felswänden herumlaufende Steinbänke gaben Liegestätten ab und waren zu dem Zwecke mit dichten, getrocknetem Moos bedeckt. Tiefer im Stollen sah man eine Nische eingehauen, um dort eine Lampe aufstellen zu können, die von außen, wenn sie angezündet war, nicht wahrgenommen werden konnte und doch im Innern die nötige Helle verbreitete. ...

Dem Obersteiger schien eine innere Angst zu gebieten, seine Schutzbefohlenen zur größtmöglichen Eile anzuspornen, indem er auf die drängende Gefahr hinwies. Und wahrlich, der gute Alte hatte sich in seiner bösen Ahnung nicht getäuscht! ... Gegen morgen entstand wieder großer Lärm im oberen, langgestreckten Ende von Frammersbach; schon heulte vom Turm der uralten Pfarrkirche die Sturmglocke ... zahlreiche Schüsse fielen ... das Toben und Fluchen der räuberischen französischen Horde, das Angstgeschrei der noch im Schlafe liegenden Ortsbewohner, die so jäh überfallen worden — alles wirkte zur sinnverwirrenden Betäubung zusammen. Der Obersteiger wollte eben aus seinem Hause mit den Seinen die letzten Päckchen fortschaffen, nun drängte er das totenblasse Mädchen zum Hause hinaus, wo Bilhilde fast ohne zu einem klaren Gedanken zu kommen, von ihrem Vater und den Ehehalten mit in ihren Zufluchtsort fortgerissen ward. ...

Der Obersteiger blieb noch in seinem Anwesen zurück, riß alle Fenster und Türen des Hauses weit auf, zertrümmerte altes Kochgeschirr, warf die Scherben auf den Stubenboden, dazu Tische und Stühle, lief auch noch ins Nachbargebäude seines Freundes Kohl hinüber, wo er die gleiche scheinbare Zerstörung an dem Mobiliar vornahm und zog sich dann, da sowohl sein wie Kolonats Vieh bereits durch die Knechte in den an ihr Besitztum grenzenden Forst getrieben worden war, schleunigst in den Schacht zurück, wo er alle seine Lieben sicher und wohl, wenn auch voll Bangen über die kommenden Dinge antraf. (Schluß folgt.)

Allerheiligen — Allerseelen.

(Nachdruck verboten.)

Wer sind sie und woher sind sie gekommen,
Die alle stehen im Lilienbrautgewand
Dort vor dem Thron des Lammes, lichtumflossen,
Die Harfe schlagend, Palmen in der Hand?

Aus allen Sprachen, Völkern, Nationen
So freudgeeeint zum ew'gen Lobgesang;
Sind es nicht Erdenpilger, Glaubenskämpfer
Und Kreuzesträger aus dem Erdengang?

O ihr so sieggekrönte Schwestern, Brüder,
In eurer Seligkeit vergeßt uns nicht.
Sleht, daß auch unser Wandel einstens führe
Hinauf zu euch, zu Gottes Angesicht!

Garlsruher-Offstadt.

Und wo sind sie, wohin sind sie gekommen,
Die Brüder, Schwestern, Freunde wohlbekannt?
Hält noch die Leidensflamme sie umfassen,
Ruhet noch schwer auf ihnen Gottes Hand?

O Arme Seelen! Euch ist angebrochen
Die Nacht, da nimmermehr man wirken kann
Wer nun bezahlt für euch den letzten Heller
Der Erdenschuld, löst euch vom Läutr'ungsbann?

Uns Allen, die am Tag noch wirken dürfen
Bleibt dies als letzte Dank- und Liebespflicht,
Und unser Fürbittruf dring' stets zum Himmel
„Laß leuchten ihnen Herr, Dein ew'ges Licht!“

Amalie Eberhard.

Dr. Karl Lueger, Bürgermeister von Wien.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

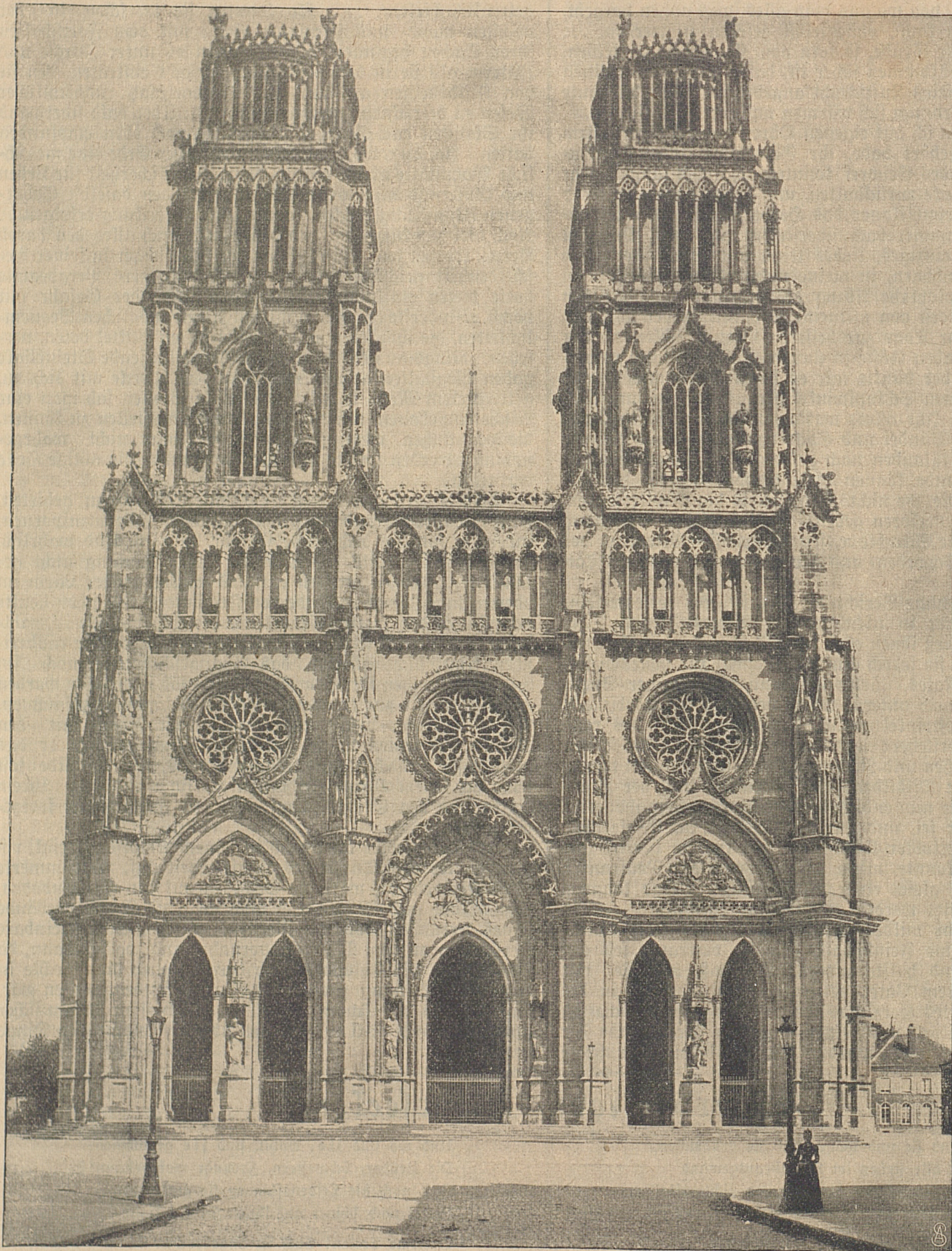
Eine der bekanntesten, ja wir dürfen sagen, die volkstümlichste Persönlichkeit im öffentlichen Leben der österreichischen Monarchie ist der Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, Dr. Karl Lueger. Dies zeigte sich so

lich-sozialen Partei in Oesterreich, die durch ihn zu ihrer heutigen einflussreichen Stellung gelangt ist.

Karl Lueger wurde am 24. Oktober 1844 in Wien geboren. Er machte hier seine Studien und ließ sich 1874 als Advokat nieder, gab aber diese Tätigkeit 1896 auf, da ihn das politische Leben immer mehr in Anspruch nahm. Im Jahre 1875 zog er als Vertreter des dritten Wiener Bezirks in den Gemeinderat ein, wo er sich zunächst der demokratischen Partei an-

schloß. Doch bald darauf trat er als Vorkämpfer der christlich-sozialen Bewegung auf, die ihn alsbald zum Führer erkor. Lueger vertritt seine Partei nicht bloß im Wiener Gemeinderat, sondern seit 1885 im österreichischen Reichsrat und seit 1890 auch im niederösterreichischen Landtag, und zwar in beiden Vertretungskörpern als Abgeordneter des fünften Wiener Bezirks. Er ist eine großartige Erscheinung mit hoher Stirne und feinem Munde; seine Züge tragen den Ausdruck großer Entschlossenheit und zäher Energie. Seine geistige Kraft ist unermesslich. Er ist Volkstribun im vollen Sinne des Wortes.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es angebracht sein, an die Kämpfe zu erinnern, die mit der Wahl Luegers zum Bürgermeister der Stadt Wien verknüpft waren. Als im Jahre 1895 der damalige Bürgermeister Dr. Gröbl sein Amt



Die Kathedrale von Orleans.

recht bei der Feier seines 60. Geburtstages, die am 24. Oktober d. J. in hochfestlicher Weise begangen wurde. Unter anderm gaben ein imposanter Fackelzug der Wiener Bürgerschaft und eine den Namen des Gefeierten tragende Wohltätigkeitsstiftung Zeugnis von der hohen Verehrung, die man in und außerhalb Wiens dem Oberhaupt der Kaiserstadt an der Donau entgegenbringt. Die Volkstümlichkeit Dr. Luegers wurzelt in seiner Eigenschaft als Führer der christ-

niederlegte, suchte die christliche Partei, einen der Ihrigen auf diesen Posten zu erheben. Dr. Lueger, der sich an die Spitze der Bewegung gestellt hatte, ohne irgendwelche ehrgeizige Ziele zu verfolgen, wurde mit großer Mehrheit gewählt, lehnte aber die Wahl ab, nachdem die erforderliche kaiserliche Bestätigung nicht zu erwarten war. Der österreichische Ministerpräsident Graf Badeni fürchtete nämlich, in eine schwierige Stellung gegenüber den Ungarn zu kommen, wenn er dem



Der Jahrestag.

Kaiser die Bestätigung Dr. Zuegers zum Bürgermeister von Wien vorschlug. Der Wiener Gemeinderat wurde aufgelöst und Neuwahl angeordnet. Auf's neue entbrannte die Agitation und eine Volksversammlung folgte der andern. Auf allen trat Zueger auf, und trotz der ungünstigeren Verhältnisse errangen die Anhänger Zuegers einen glänzenderen Sieg als im vorigen Wahlgange. Aber auch diesmal blieb die kaiserliche Bestätigung aus, weshalb Dr. Zueger vorläufig als erster Bürgermeisterstellvertreter die Geschäfte seiner Vaterstadt besorgte. Nach dem Rücktritt seines Platzhalters Strobach am 8. April 1897 zum drittenmal als Bürgermeister gewählt, steht Dr. Zueger seitdem an der Spitze der Wiener Gemeindeverwaltung, nachdem diesmal die kaiserliche Regierung, dem Druck der Verhältnisse nachgebend, die Wahl bestätigt hatte. Seit dem Jahre 1901 ist er Ehrenbürger Wiens.

Ein Gelöbniß und seine Folgen.

Frei nach dem Englischen von Frz. Wasserburg.
(Nachdruck verboten.)

In den Sturm- und Drangjahren meiner Jugend, als mein Urtheil noch wenig geklärt war und mein Blut heißer und wilder als jetzt durch die Adern rollte, war ich einer der glühendsten Revolutionäre. Es mag sonderbar klingen, daß ich als solcher mit einem Polizeibeamten, einem Hüter des Gesetzes und der Ordnung warm befreundet gewesen; man wird es aber besser verstehen, wenn ich beifüge, daß dieser Mann eine Tochter sein eigen nannte, der mein ganzes Herz entgegenschlug. Sie hieß Berta und war von seltener Anmut und Schönheit. Den fein geformten Kopf umrahmte schwarzes Lockenhaar, die braunen Augen strahlten in froher Lebenslust und auf ihren zart geröteten Wangen lag ein unbeschreiblicher Hauch frischer Gesundheit. In der Vorstadt Montmartre wohnte sie mit ihrem Vater in demselben Hause, in welchem auch ich zwei bescheidene Zimmer inne hatte. So wurde ich mit Vater Dubois, dem Polizisten, befreundet, und da er meine weltverbessernden Pläne wohl kannte, gab es nicht selten zwischen uns recht hitzige Wortgefechte, die aber unseren beiderseitigen freundschaftlichen Gesinnungen keinerlei Abbruch taten. Wir lebten gerade in einer wildbewegten Zeit, der Belagerung von Paris, und mehr wie je war ich von dem Drang nach großen Freiheitsthaten besesselt.

„Sie sind ein gefährlicher Bursche,“ pflegte Vater Dubois zu sagen, „und wenn ich nicht die Tränen Bertas fürchtete, würde ich dafür sorgen, daß Sie eine Zeitlang in sicheren Gewahrsam kämen, damit Sie keinerlei Unheil anrichten könnten.“

„Und,“ versetzte ich einmal darauf, „wenn ich nicht auch die Tränen Bertas fürchtete, würde ich Sie am Ohr nehmen und durch die Straßen der Stadt Paris zerrn, damit das Volk den Mann der Ordnung verspötte und verlache.“

„Tod und Teufel!“ fuhr er hitzig auf.

„Donner und Doria!“ rief ich mit nicht minder kräftiger Stimme, um ihn dann rasch wieder zu besänftigen.

„Um Bertas willen wollen wir Freunde sein, Vater Dubois! Wie die Helden Homers wollen wir um ihrethwillen das feierliche Gelöbniß ablegen, daß, wenn wir uns jemals in einer Schlacht oder auch nur bei einem Aufruhr begegnen, einer den anderen schonen soll.“

Vater Dubois mußte zwar blutwenig von den homerischen Helden, aber bei einer guten Flasche Rotwein wurde das gegenseitige Versprechen geleistet, und darauf noch mancherlei wichtige Angelegenheiten verhandelt.

„Berta ist ein gutes Mädchen,“ sagte schließlich Vater Dubois bedächtig. „Ich vertraue ihr und bin überzeugt, daß es ihr gelingen wird, Sie auf den rechten Weg zurückzuführen und noch einen guten Bürger aus Ihnen zu machen.“

„Sie sind sehr freundlich,“ erwiderte ich darauf, „und um Ihren Wünschen entgegen zu kommen, möchte ich gleich morgen mit Fräulein Berta unter den Bäumen der Buttes Chaumont*) einen kleinen Spaziergang machen. Sie kann dann bereits damit beginnen, in Ihrem Sinne auf mich einzuwirken.“

Er brummte etwas in den Bart, gab aber seine Einwilligung. Wenn er vielleicht hätte vorhersehen können ... aber selten ist es einem Polizeibeamten gegeben, so weit in die Zukunft zu blicken, wie dies ein Revolutionär vermag.

*) 1867 partartig angelegte Höhen im nordöstlichen Paris.

Man glaubt nun vielleicht, Berta habe mich mit tränenden Augen beschworen, von meinen Plänen abzulassen und mich um einen Posten bei der Gensdarmerie zu bewerben. Wer das glaubt, kennt die menschliche Natur, insbesondere die weibliche, wenig, und kennt nicht mich: Jean Antoine Stromboli Kosnapulski!

Was liebt vor allem das Weib an dem Mann? Er soll anders sein als alle anderen. Sie will ihn stark und gebieterisch seine eigene Bahn verfolgen sehen, auf welche er sie, einer kleinen Barke gleich, an seinem Lebensschiffe mit zieht. So war ich eigentlich nicht besonders erstaunt, als bei unserem Spaziergang das erste Wort Bertas lautete:

„Wie herrlich, ein Revolutionär zu sein! Ich habe seither noch nie einen solchen gesehen. Bitte, erzählen Sie mir doch einmal von der Revolution.“

So sprechend blickte sie vertrauensvoll zu mir auf, während wir unter den hohen, schattigen Bäumen dahinschritten. Von unserer Höhe aus sahen wir Paris unter einer von den zahlreichen hohen Raminen aufsteigenden Dunstwolke vor uns liegen, während wir selbst mit tiefen Zügen die reine Herbstluft einatmeten. Ein feuchter Nebel hinderte den Blick nach den Wällen und nur die großen Kanonen auf dem Mont Valerien waren die einzigen sichtbaren Zeichen des Krieges. Von den Straßen drang indessen jener wirre Lärm unmutiger Stimmen zu uns, der die in Paris herrschende Aufregung kennzeichnete, die ein Mann der Tat durch ein zündendes Wort oder auch nur eine ermunternde Handbewegung zum hellen Aufruhr machen konnte.

„Ich soll Ihnen von der Revolution erzählen, meine Liebe,“ antwortete ich bewegt, denn merkwürdiger Weise hatten die einfachen Worte des unerfahrenen jungen Mädchens einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. „Es ist das gewöhnlichste Ding von der Welt. Man steht morgens auf, fühlt sich unzufrieden und beschließt, die Regierung abzusetzen. Andere Leute sind der nämlichen Ansicht. In irgend einem Wirkshause sucht man sie weiter aufzuspüren, dann ruft man mit möglichstem Nachdruck: „Auf zum Stadthause!“ Die einen folgen, während andere zu den Kirchen eilen und mit den Glocken läuten. Die Menge wächst an; man fordert die Soldaten auf, gemeinsame Sache mit den Unzufriedenen zu machen, die Wächter des Gesetzes bringen sich vor dem Ansturm, dem gegenüber sie machtlos sind, in Sicherheit. Papierzettel, auf denen die Namen der neuen Regierung stehen, verteilt man in den Straßen und in einem Augenblick ist die Geschichte fertig!“

„Wie wunderbar!“ rief Berta aus, und in ihren weit geöffneten Augen spiegelte sich ein geradezu ehrfurchtsvolles Staunen. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte mich und ohne weiter zu überlegen, handelte ich darnach, indem ich sprach:

„Ich habe Ihnen geschildert, wie die Revolution aussieht; nun will ich Ihnen eine solche zeigen.“

Sie schien mich zuerst nicht recht zu verstehen und hatte dazu auch wohl triftige Gründe. So etwas mag der Tochter eines Polizisten nicht oft vorkommen, aber ich regte ihre einmal geweckte Neugierde weiter an.

„Hören Sie den Lärm?“ frug ich stehenbleibend und als sie bejahend nickte, fuhr ich fort:

„In zehn Minuten mache ich eine Revolution daraus!“

„Wie wunderbar!“ wiederholte sie nochmals.

„Kommen Sie und sehen Sie,“ sagte ich, indem ich ihre leicht zitternde Hand fester auf meinen Arm legte. Wir eilten die Anhöhe hinunter und in wenigen Minuten waren wir in einer der lebhaftesten Straßen der Stadt.

Es war wie ich vermutet. Die Bevölkerung von Paris befand sich in zorniger Erregung, denn die Quaken des Singers fingen an, sich bemerkbar zu machen. Einzelne Gruppen standen beisammen und stießen laute Verwünschungen aus. Im Nu hatte ich mir einen etwas erhöhten Platz gesichert.

„Was reden wir noch viel,“ rief ich mit lauter Stimme, „wenn die Stunde zur Tat gekommen ist? Die Regierung leistet nichts! Statt daß sie die Preußen davonjagt, hält sie lange Beratungen. Sie braucht sich nicht zu eilen, sie hat geheime Vorräte von Eßwaren! Aber wir, was haben wir zu essen?“

„Ratten! Hier ist eine!“ rief einer aus der Menge und schleuderte mir eine tote Ratte entgegen. Geschickt fing ich sie auf und verwahrte sie in meiner Tasche. Dann fuhr ich fort:

„Seid Ihr mit einer solchen Regierung zufrieden? Soll

sie Euch noch weiter verraten? Nein, tausendmal nein! Ihr werdet sie davonjagen und die Stadt selbst regieren! Aber hier ist keine Zeit zu verlieren! Auf, Kameraden, zum Stadt- haus! Zum Stadthaus!"

Als leere Worte mag man heute, da Friede herrscht, diesen Erguß bezeichnen; damals aber fielen sie wie Feuerfunken in die erregte Menge und brachten das Blut in Hitze.

"Zum Stadthaus!" wiederholten alle wirr durcheinander; die Umstehenden sammelten sich, und wir setzten uns in Bewegung. Es war ein eigentümlicher Zug. Klein beginnend, wuchs er allmählich zu einer unübersehbaren Menge an, rote Fahnen flatterten, eine Musikbände spielte wilde Weisen, und an der Spitze, Arm in Arm, Berta und ich! Sie war weniger erschrocken, als voll neugieriger Spannung und harrte ungeduldig der kommenden Dinge.

"O, das ist wunderbar!" sagte sie immer wieder. "Ich glaube ja, daß das alles nicht recht ist, aber wunderbar ist es trotzdem!"

Keinem entlockte ihre Gegenwart ein Lachen oder einen rohen Scherz; die Zeiten waren zu ernst und der Hunger und Entbehrungen aller Art hatten auf die Menschen eingewirkt.

Als wir das prachtvolle Stadthaus erreicht hatten, fanden wir bereits Tore und Treppe von Unzufriedenen belagert. Einen Augenblick schien es, als sollte ich, der den ganzen Aufruhr verursacht, nicht einmal in jenes Gebäude gelangen, das am 25. Mai des Jahres 1871 mit seinen reichen Schätzen und Kunstwerken vollständig vernichtet wurde. In befehlendem Tone rief ich:

"Platz da! Platz für eine Dame! Platz für Jean Antoine Stromboli Kosnapulski!"

Die Menge wich so weit als möglich zurück und ich drang mit Berta in das Innere des Stadthauses vor. In einem großen Gemache, dessen Wände mit Bildern berühmter Pariser Bürger geschmückt waren, stand ein halbrunder Tisch, an welchem die Männer saßen, die mit der Verwaltung der Stadt betraut waren. In der Mitte stand der Präsident; sein bleiches Antlitz trug den Ausdruck zorniger Verachtung. Eine aufrührerische Menge füllte den übrigen Raum. Es waren Männer und Frauen, die laut und erregt auf den Präsidenten einsprachen, und dazwischen bemerkte man einige wenige vollständig machtlose Polizisten, die man ihrer Waffnen beraubt hatte und am Entkommen hinderte. Mitten in dem Tumult pflanzte sich plötzlich von Mund zu Mund der Ruf fort:

"Die bretonischen Hilfstruppen! Sie kommen, um die Herren zu befreien!"

Ich übernahm sofort die Bedeutung dieser Nachricht. Die bretonischen Truppen verstanden kein Wort französisch und redeten nur in ihrer keltischen Sprache. Es würde nutzlos sein, sie gegen die gesetzliche Obrigkeit aufzureizen und sie zu bewegen, zu uns überzugehen. Sie würden mit gefälltem Bajonett hereinstürmen und ohne rechts und links zu blicken, die aufrührerische Horde unschädlich machen. Ich fühlte wohl, daß man dagegen machtlos sein würde, und bemerkte zu meiner Begleiterin gewendet:

"Liebste Berta, das ist keine so glanzvolle Revolution, wie ich sie Ihnen gerne zeigen möchte, aber sie soll doch noch einen dramatischen Höhepunkt erhalten." (Fortsetzung folgt.)

Die Kathedrale von Orleans.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

In der herrlichen Kathedrale von Orleans ist in der Nacht zum Freitag (8. auf 9. September 1904) ein Teil der Wölbung zusammengebrochen. Der Wächter der Kirche, dessen Wohnung sich in der Nähe der Sakristei befindet, wurde durch ein donnerähnliches Krachen aus dem Schlaf geschreckt. Sieben Querbalken der Wölbung der Kathedrale waren auf den Hauptaltar gestürzt. Der Pfarrer und der von der Regierung bestellte Architekt des Departements, die sofort herbeieilten, stellten fest, daß der sehr schöne Marmoraltar, der aus dem Jahre 1680 stammte, gänzlich zerbrochen war; 15 bis 20 Kubikmeter Steine, die sich von der Decke losgelöst hatten, lagen mit den Resten von Kreuzigten, Kronleuchtern und Bronzelleuchtern wirr auf dem Boden. Der Luftdruck war so heftig gewesen, daß die ersten Reihen der Stühle umgestürzt waren und die Türen der Seitenskapellen sich plötzlich geöffnet hatten. Es wurden natürlich sofort Sicherheitsmaßregeln getroffen und der Eintritt in die Kathedrale streng untersagt. Seit länger Zeit waren Reparaturen an der Decke der im dreizehnten Jahrhundert erbauten Kathedrale für notwendig erachtet worden. Man hatte sie aber wegen der großen Ausgaben immer wieder verschoben.

Der Jahrestag.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Ein Jahr ist verflossen seit jenem Unglückstage, an welchem der junge Bursche an gefährlicher Stelle hoch oben im Gebirge einen Fehltritt getan und abstürzte. Ein schlichtes Kreuz an der Felswand ist zu seinem Andenken errichtet; es mahnt den Vorübergehenden, für die Seele des so jäh und unversehens in der Blütezeit der Jahre vom Tode Greitten ein frommes Gebet zu sprechen. Im tiefen Bergsee ruht sein Körper und der schmerzgebeugten Braut des Verunglückten wurde selbst der Trost versagt, am Jahrestag das Grab mit Blumen schmücken zu können. So sucht sie wenigstens die Stelle auf, wo sein Fuß straukelte und er zum letzten Male die frohen Blicke über das gebirgige Land und zu ihrer Hütte hatte schweifen lassen. Hier legt sie einen Kranz nieder und in der wildromantischen Einsamkeit einer großartigen Natur gibt sie sich von neuem dem Schmerz hin, der sie heute mehr als je erfüllt.

Direktor Julius Hofmann.

Der neue Intendant des Mannheimer Hof- und National-Theaters.

(Nachdruck verboten.)

In Mannheim ist die Intendantenfrage nunmehr gelöst und die Wahl, welche auf den früheren Leiter des Kölner Stadttheaters fiel, eine durchaus glückliche zu nennen. Der jetzige Intendant, Direktor Julius Hofmann, der 22 Jahre lang das Kölner Theater mit Erfolg leitete und es auf eine hohe künstlerische Stufe hob, ist trotz seiner 64 Jahre noch ein Mann voll Tatkraft und Energie und bringt den Mannheimern einen reichen Schatz von Erfahrungen mit. Vor allem hält er an dem Grundsatz fest, dem auch Heinrich Laube einst unerschütterlich huldigte: Eine Theaterdirektion hat in erster Linie darnach zu trachten, daß ihr Repertoire mannigfaltig sei in der Gattung; heute Tragödie, morgen Komödie und innerhalb dieser wechselnden Gattungen auch Abwechslung von Dichtern. Dadurch wird der Anteil des Publikums lebendig, was von Wichtigkeit ist und frisch erhält. Hofmann ist ein trefflicher Organisator, der die dramatische Schöpfungskraft besitzt, Stücke nicht nur gut in Szene zu setzen, sondern auch in ihrem Geiste ihr Geschlecht lebendig zu machen. Er wird ein würdiger Nachfolger des an das Karlsruher Hoftheater als Intendanten berufenen Hofrats Dr. August Baffermann sein. Die Wahl Hofmanns ist bereits von der badischen Regierung bestätigt worden. v. St.



Direktor Julius Hofmann.

Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen.

Der zurückgetretene Direktor der Münchener Akademie der Tonkunst.

(Nachdruck verboten.)

Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen hat sein Amt als Direktor der Königl. Akademie der Tonkunst in München niedergelegt. An der Akademie wurden bis auf weiteres zwei Direktoren angestellt, von denen der erste Direktor vorwiegend die künstlerische, der zweite Direktor vorwiegend die administrative und diszipliniäre Leitung der Anstalt und die Ueberwachung des Unterrichts zu übernehmen hat. Als erster Direktor wurde der Königl. Generalmusikdirektor Felix Mottl in München, unbeschadet seiner seitherigen Stellung im Königl. Hofdienst, und als zweiter Direktor der bisherige Inspektor Hans Buzmeyer ernannt. Der im Jahre 1862 in Neuß geborene Bernhard Stavenhagen, der in Berlin seine erste künstlerische Ausbildung erhielt, dann eine zeitlang als Hofpianist in Weimar tätig war, wurde 1898 nach München berufen und erwarb sich daselbst bald die Gunst des Publikums in hohem Grade. Stavenhagen ist als ein temperamentvoller Musiker bekannt. Er verhalf als Dirigent jedem Instrument, jeder Gesangsstimme zu ihrem Recht, zu ihrer Bedeutung innerhalb des Ganzen, und dabei fehlte doch nie der große, hinreißende Schwung, wo er im Geiste der Tondichtung geboten war. Was er gab, was er leitete, war immer interessant, Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen. immer die Frucht ungemein treuen und redlichen Arbeitens, immer das Werk eines ganzen Künstlers. In München wird sein Rücktritt fast allgemein bedauert. Stavenhagen wird nun vor allem seiner früheren Tätigkeit als Pianist und Dirigent wieder eifriger obliegen. Auch die von ihm geleiteten „Modernen Abende“, die sich vorigen Winter großen Beifalls und Zuspruchs erfreuten, bleiben unter seiner Direktion bestehen. v. St.



Ernstes und Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

Sinnspruch.

Arbeit, gold'ne Himmelsleiter,
Von den Menschen viel verfaunt,
Wird's auch schwer Dir — steige weiter
Trotz der Schwielen in der Hand.

Prof. Sieberg.

[Ein Tier ohne Feinde] ist gewiß eine große Seltenheit in der Natur. Dieses beneidenswerten Rufes hat sich der Ameisenigel (*Echidna aculeata*) zu erfreuen, das allerniedrigste Säugetier, das in Nordaustralien lebt und besonders die bergigen Gegenden bewohnt. Es hält sich nicht in Erdlöchern auf, weil diese dort in dem felsigen Boden schwer herzustellen wären, sondern in Spalten im Gestein oder zwischen Felsentrümmern. Der Ameisenigel geht des Nachts auf seinen Fang aus, am Tage schläft er in seinem Versteck; man hält ihn für ein ungeschicktes und langsames Tier, aber er kann, wenn es Not tut, auch höchst mobil werden. Er lebt im allgemeinen von den weißen Ameisen oder Termiten, die er mit seiner wurmförmigen Zunge aus ihren Behausungen herauszieht, jedoch kann er auch sehr lange Hunger ertragen. Der Zoologe Knut Dahl hat einen Ameisenigel einmal 14 Tage lang in einen Sack gesteckt, aus dem er am Ende dieser Zeit dick und wohlgenut wieder zum Vorschein kam, ohne daß er irgend eine Nahrung erhalten hatte. Seine Beine sind mit starken Grabkrallen versehen, mit denen er den Ameisen nachgräbt, und der Leib ist auf der Oberseite mit dichten Stacheln besetzt. Wenn er eine Gefahr vermutet, so rollt er sich wie ein Igel zusammen und ist auf diese Weise für jedes Tier unnahbar. Seine einzigen Feinde sind die Menschen, denn die Eingeborenen essen sein Fleisch. Im Uebrigen wissen diese von dem Leben des Tieres so gut wie gar nichts, und wenn man ihnen sagt, daß der Ameisenigel Eier lege, so lachen sie Ginen aus. Die Nachstellungen durch den Menschen haben es allerdings fertig bekommen, den Ameisenigel, der im Tierreiche keine Feinde besitzt, aus manchen Gegenden fast völlig zu vertreiben.

[Wer hatte Schuld?] Durch eine menschenüberfüllte Hauptstraße fuhr ein Omnibus und neben ihm, doch etwas zurück, ein riesiger Möbelwagen. Als sie eine Querstraße kreuzen wollten, schoß aus derselben in vollem Laufe ein Dogcart hervor, das ein junger, mit äußerster Eleganz gekleideter Herr, mit Knopflochblume und Monokel, lenkte. Neben ihm saß sein Kutscher mit zusammengelegten Armen und blickte mit verachtungsvoller Gleichgültigkeit auf das Tun seines Herrn. Der Omnibuskutscher hielt kurz an, und das Dogcart raste vorbei, um im nächsten Augenblick mit voller Kraft von dem Möbelwagen getroffen zu werden, der es wie eine Streichholzschachtel zerquetschte. Der jugendliche Lenker und sein Kutscher fielen natürlich heraus, ohne jedoch ernstlichen Schaden zu nehmen. Dann kam der unvermeidliche Polizist und die Frage, wer Schuld habe. Beide Parteien beriefen sich auf den Omnibuskutscher, der alles gesehen hatte. „War es meine Schuld?“ fragte der junge Herr. — „Ihre Schuld? Nein, gewiß nicht,“ brummte der Philosoph. — „Wer hatte also Schuld?“ fragte der hochentzückte Jüngling, der natürlich meinte, jetzt säße der Möbelfuhrmann fest. — „Na, Ihr Kutscher!“ — „Aber wie ist das möglich? Er tat doch gar nichts; wie kann er schuld sein?“ — „Gerade weil er nichts tat.“

[Zuvorkommend.] Freier: „Geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter, Herr Kommerzienrat, ich bitte sehr darum.“ — Kommerzienrat: „Um, ich kann mich jetzt nicht entscheiden; Sie sind auch noch zu jung, kommen Sie in einem Jahre wieder.“ — Freier: „Dann bin ich längst vor Gram gestorben.“ — Kommerzienrat: „Na, dann kommen Sie doch lieber etwas früher, Sie werden ja sehen, wie es Ihnen am besten paßt.“

[Kindliche Ansicht.] Lehrer (liest): „Als die Kinder Israels an den Berg Sinai kamen, empfanden sie Furcht, weil es donnerte. — Märchen, warum fürchteten sich die Kinder Israels?“ — Märchen: „Weil die Eltern nicht bei ihnen waren, Herr Lehrer.“

[Eine Redensart.] A.: „Du willst Komiker werden? Ich glaube, zur Bühne hast Du kein Talent!“ — B.: „Na, wenn alle Stricke reißen, werd' ich Seiltänzer!“

[Au!] A.: „Sie sind doch der eingefleischteste . . .“ — B. (ihn unterbrechend): „Pardon: eingemüsete. Ich bin Vegetarianer!“

[Begründet.] Schaffner: „Ja, liebe Frau, Ihr Mann darf aber nicht mit ins Damenabteil.“ — Frau: „Warum denn nicht? Der ist ja auch nichts als ein altes Weib!“

[Ein Kompliment.] „Fräulein, Sie scheinen mich für einen Dummkopf zu halten?“ — „Ach nein, ich beurteile niemand nach seinem Aeußern!“

[Ein Sparjamer.] An der Kasse: „Wie, keine Eintrittskarte für heute mehr zu haben? Jamos, schon wieder drei Mark gespart! Die werden jetzt vertrunken!“

[Das einseitige Kopfweg, Kopfsicht.] Einen Teelöffel voll Kochsalz zu verschlucken hat sich als sehr bewährtes Mittel dagegen ausgewiesen. Wo der Migräneanfall mit Symptomen seitens des Magens eingeleitet wurde, wirkte das Kochsalz, rechtzeitig gereicht, in geradezu überraschender Weise.

[Gegen Brandwunden] halte man stets eine Flasche Leinöl und eine Flasche Kaltwasser vorrätig. Beides zu gleichen Teilen durch tüchtiges Schütteln frisch gemischt und mit einigen Tropfen Bleiessig versetzt, ist eines der besten Mittel gegen Brandwunden. Es wird auf Verbandwatte gegossen und damit ein Umlinien gemacht.

[Die Tauben] brauchen zu ihrer Ernährung auch Kalk, Salz und Sand. Den Unterfuß eines großen Blumengeschirrs füllt man mit reinem, feinem Flußsand, vermischt ihn mit Salz und begießt die Mischung mit Wasser. Dieses löst das Salz auf, welches dann mit dem Sand beim Trocknen eine mäßig harte Masse bildet, besonders wenn zwischen den Sand noch ein wenig Kalk gemengt wird. Von den Tauben wird diese Masse gierig aufgefressen.

[Kalbskuch auf englische Art.] Sechs Personen. Zubereitungszeit eine Stunde. Aus einem Kalbschlegel schneidet man die Außenseite heraus, es ist dies das Fleischstück auf der inneren Seite desselben und läßt sich leicht auslösen. Dann befreit man das Fleisch von allen Häutchen und Sehnen und spickt es rund herum mit schmalen Speckstreifen, welche man vorher in Salz und Pfeffer umgewandelt hat. Hierauf bestreut man noch das Fleisch mit etwas Salz und brät es in reichlich Fett unter häufigem Begießen in etwa 30 Minuten schön braun. Beim Anrichten verteilt man die entfettete, kurz gehaltene Sauce mit einem halben Teelöffel Maggiwürze.

[Apfelsuchen.] Neun bis zehn große schöne Äpfel werden geschält, fein geschnitten und in 60 Gramm Butter weich geschmort. Hierauf rührt man 60 Gramm Zucker mit fünf Eigelb zehn Minuten, fügt dann die ganz fein gewiegte Schale einer Zitrone und drei Eßlöffel sauren Rahm, und wenn alles recht gut verührt ist, die abgekühlten Äpfel und den Schnee von fünf Eiweißen hinzu, füllt die Masse in eine Springform und bäckt sie 25 Minuten im Ofen. Der Kuchen schmeckt kalt vorzüglich.

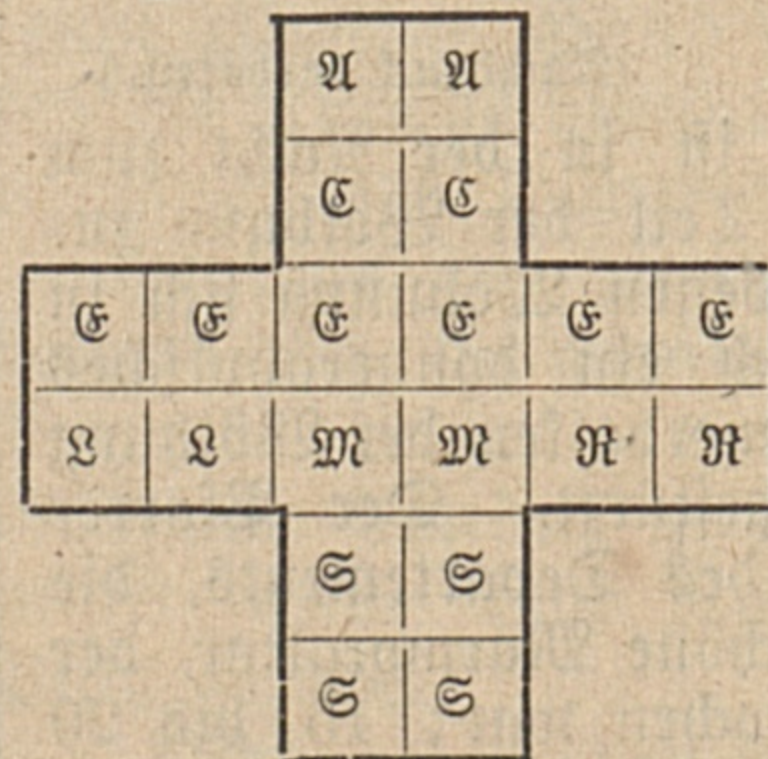
[Das Aufbewahren der Wäsche.] Die Wäsche muß vor allem in einem gut verschließbaren, in trockenem Raume stehenden Schranke aufbewahrt und nach dem Bügeln immer eine Zeitlang an luftigem Orte liegen gelassen werden, damit alle Feuchtigkeit derselben entzogen wird. Wäschestücke, die gar nicht gebraucht werden, sollen von Zeit zu Zeit an die Luft gebracht und dann durch laues Seifenwasser gezogen werden, um sie vor dem Vergilben und Würbenwerden zu schützen. Die Mode, große Leinenvorräte anzuschaffen, ist zum Glück abgekommen. Die Summen, welche im aufgehäuften Leinen- und Weißzeug stecken und sich nach und nach selbst aufzehren, können in den Händen eines tätigen Mannes reiche Binsen tragen, die der Familie besser zustatten kommen, als ein reich gefüllter Leinenschrank. Das Beste ist das Dugens- oder Halbdugenssystem.

[Verwendung gebrühter Teeblätter.] Die gebräuten und wieder getrockneten Blättchen des chinesischen Tees eignen sich sehr gut zum Waschen schwarzwollener Schürzen. Dieselben werden schön frisch und sauber. Zu diesem Zwecke werden die Teeblätter noch einmal aufgebrüht, die Schürzen in dem abgesehenen Wasser gewaschen und dann feucht gepreßt.

Rätsel.

Es dreht sich wie ein Wirbelwind,
Macht große Freude jedem Kind;
Den Kopf und Fuß nimm nun dem Wort,
So führt's dich aus der Heimat fort;
Dem Rest scheid' Kopf und Fuß auch aus,
So kommt verkehrt 'ne Frau heraus.
Fritz Guggenberger.

Buchstabenkreuz.



Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden beiden Senkrechten und Wagrechten je: 1. eine deutsche Stadt, 2. ein Schneidgeräth.

(Die Aufösungen folgt in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auslösung der Verschiebungsaufgabe:

D r a c h e n f e l s
A u e r h a h n
D r e h o r g e l
S c h i n k e n
R h e i n g o l d
W i l h e i m
R e m a g e n
S t e i n a m m
B i n g e n
„Rheinwein — Chokolade.“

Auslösung des Homogramms:

R A M D R N
M U D C
D D C M
C R C M S T
N T

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.